

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Oldenburgische Blätter. 1817-1848 32 (1848)**

9 (29.2.1848)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-804234](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-804234)

# Oldenburgische Blätter.

N<sup>o</sup> 9.

Dienstag, den 29. Februar.

1848.

## Vielfache Verwendung des Pferde- fleisches als Nahrungsmittel.

Der Fragekasten des Vereins zur Beförderung der Volksbildung lieferte neulich die Frage:

Kann das Pferdefleisch, gleich dem Rindfleische u. s. w., nicht allein als Braten, sondern auch gekocht zu Gemüse und andern ähnlichen Zwecken mit Erfolg benutzt werden?

darauf ist nachstehende Beantwortung erfolgt; diese ward am 20. Februar der zahlreichen Versammlung vorgetragen. Obgleich sie nun dadurch schon zu erwünschter Deffentlichkeit gelangt ist, so erscheint es doch zweckmäßig, die gegebene Auskunft noch weiter zu verbreiten und geschieht solches mit Erlaubniß des Verfassers durch gegenwärtiges Einrücken in diese Blätter:

Der Unterzeichnete hat mehreren hiesigen Einwohnern Fleisch von dem kürzlich geschlachteten Pferde, namentlich von den Vorder-Vierteln, die im Ganzen genommen, eben so wie beim Rinde, nicht so gut sind, als die Hinter-Viertel, zukommen lassen. Einer derselben Namens G. hat es vielseitig benutzt und gute Resultate davon gezogen. Die Benutzung ist auf folgende Weise geschehen:

1. gebraten. Es ist im Allgemeinen bekannt, daß das Pferdefleisch zu diesem Zwecke sehr tauglich ist. G. hat aber den Versuch weiter ausgedehnt als gewöhnlich: er hat nämlich das Fleisch in dessen **eigenem Fette** gebraten. Das-

selbe soll nach seiner Versicherung sehr gut geschmeckt haben. Das hievon übriggebliebene Fett ist statt der Butter auf Brodschnitte gestrichen und sehr genießbar befunden.

2. Hat G. Pferdefleisch im frischen Zustande zu Gemüse gekocht, auch Suppe davon bereitet. Zu letzterer hat er namentlich auch taugliche Knochen benutzt, die er sich später noch verschafft. Beide Speisen sollen gut gewesen sein.

3. Hat G. das Fleisch eingesalzen und später geräuchert. Sowohl das noch ungeräucherte Pöckelfleisch, als insbesondere auch das Rauchfleisch soll zu Gemüse und Suppen sehr geeignet gewesen sein, besser als im frischen Zustande.

Der Unterzeichnete hat Gelegenheit gehabt, bei G. braunen Kohl zu genießen, welcher mit geräuchertem Pferdefleisch gekocht war, und er muß versichern, daß er dieses Gericht sehr kräftig und schmackhaft gefunden hat.

Vorzüglich soll sich das Pferdefleisch zu braunem Kohl, zu Erbsen- und Bohnen-Suppe, zu Rüben und Wurzeln sehr gut gemacht haben. Ueberall ist auch von dem Fette Gebrauch gemacht worden.

Sogar die Ueberbleibsel des ausgebratenen Fettes (die sogenannten Greven) sind zu Brod u. s. w. mit gutem Erfolge genossen.

4. Zu Würsten hat G. das Fleisch nicht benutzt. Es ist jedoch eine bekannte Sache, daß es zu diesem Zwecke ganz vorzüglich geeignet ist.

Hr. M. hieselbst hat von dem kürzlich geschlachteten Pferde die Zunge räuchern lassen, und



dieselbe, seiner Versicherung nach, noch weit schmackhafter gefunden, als eine Zunge vom Rinde u. dgl.

Aus dem Obigen geht demnach hervor, daß das Rosfleisch nicht allein zum Braten dienlich ist, sondern daß es gleich dem Rindfleische u. s. w. zu jedem anderen beliebigen Zwecke wirklich gebraucht werden kann, und daß sogar das Fett bei weitem genießbarer ist, als man gewöhnlich glaubt. Es muß allerdings zugegeben werden, daß G. in Verhältnissen lebt, die ihn weniger delikat gemacht haben mögen, als manche andere Leute sind. So viel aber wird man nach seinen Versuchen gewiß annehmen dürfen, daß mancher Unbemittelte dieses Nahrungsmittel mit Freuden wählen würde, wenn er dasselbe zu entsprechend billigerem Preise erhalten könnte, als die jetzt gewöhnlichen Fleischspeisen, welche ihm entweder wegen der hohen Preise ganz unzugänglich sind oder doch meist in einer Qualität geboten werden, welche eben nicht sehr anziehend genannt werden kann.

G. Deltjen,  
Thierarzt der Artillerie.

## Das Salz.

(Fortsetzung.)

Der Mißbrauch und das Uebermaß des Salzes findet seine Grenze in dem Widerwillen und Ekel gegen den Salzgeschmack, welcher so groß und unüberwindlich ist, daß Schiffbrüchige eher verdursten, als das Salzwasser trinken. Auch Aerzte an den Kochsalzquellen erkennen kein anderes Maas für das Ende der Trinkkur, als den Widerwillen und das absolute Unvermögen der Kranken, mehr zu trinken. Es giebt also keine Gegenanzeige gegen das Salz und seine Menge, als das subjective Gefühl des Widerwillens. Bei keinem andern Genußmittel hat die Natur eine so allgemeine und energische Schutzwehr gegen das Uebermaß und den Mißbrauch gezogen, als beim Genuße des Salzes.

Auf diese Thatsachen gestützt, sollte der Salz-

genuß viel größer sein als bisher und der gleiche Effect besserer Ernährung, gesteigerter Lebenskraft und eine Schutzwehr gegen viele Krankheiten wäre die Folge, wie dieses bei den Thieren erprobt ist. Und welchen Vorurtheilen begegnet man in dieser Beziehung! Unsere berühmtesten Heilquellen (Ems, Wiesbaden, Kissingen, Karlsbad) enthalten als vorherrschenden Bestandtheil Kochsalz; sehnüchtig wird auf die Saison und das Wasser gewartet, aber das wohlfeilste und sicherste Surrogat dafür in der eigenen Küche wird verzessen und verkannt. Hufeland sagt, daß der Gebrauch der Salzquellen allen Constitutionen entspreche und sie allein keine Gegenanzeige haben. Während man jetzt die specifischen Heilkräfte der Salzquellen gegen Scrophelsucht und viele andere Krankheiten anerkennt, verbietet man zu Hause alle stark gesalzenen Speisen. Die Scropheln würden in den niederen Ständen nicht solche intensive Ausdehnung gewinnen können, wenn der Salzgenuß bei ihrer vorzugsweisen Pflanznahrung reichlicher wäre. Die Wurmzufälle bei den Kindern wären nicht so häufig, wie auch bei den Negerklaven Amerikas, wenn nicht bei beiden diese Salzwürze gespart würde. Schon der Instinct macht die Kinder verlangen nach purem Salze. Die allgemeine und entschiedene Vorliebe in Mittel- und Norddeutschland für Sauerkraut und gesalzenes Fleisch wurzelt eben so in dem Volksinstincte für starkgesalzene Speisen, da in diesen Territorien die Scrophelanlage vorherrschend ist, während sie auf den ausgedehnten Terziargebieten in Deutschland südlich der Donau und in Frankreich und England, wo eine andere Körperconstitution begünstigt ist, bei weitem nicht so allgemein und beliebt ist. So bis ins Kleinste dringt der Volksinstinct durch und findet das Richtige. Es ist keine Erfahrung begründeter, keine Erklärung einfacher, keine Thatsache folgenreicher als die Zuträglichkeit reichlichen Salzgenusses und doch so wenig Auerkenntniß und so viele Hemmnisse.

Ein allgemeines und bedeutendes Hinderniß findet die Salzconsumtion in ihrer Kostspieligkeit, resp. der Salzaccise. Der gütige Schöpfer hat das Salz so allgemein in der Natur verbreitet, hat es zur Lebensbedingung aller Organismen gemacht, giebt uns im Meerwasser, den salzigen

Binnenseen, den Salzquellen und den mächtigen, die Kontinente durchziehenden Steinsalzlager, die unerschöpflichen und bequemen Niederlagen des Salzes und der Mensch verkümmert dem Nebenmenschen diese Nothdurft, diese Wohlthat des Lebens.

Das Leben hat ein unbedingtes Recht seines Daseins, hinlänglich vertheidigt, gerechtfertigt und unabweislich durch den Selbsterhaltungstrieb. Nur wo neben der physischen Existenz noch andere Zwecke: Gesellschaft, Staat, Cultur, Ordnung u. gewollt werden, dort erst beginnt für diese neuen, besonderen Zwecke ein neues Recht, neue Pflichten, besondere Mittel, welche aber innerhalb dieser neuen Rechtsverhältnisse ihre Befriedigung finden müssen, welche wechseln und sich ändern können, wie diese gesellschaftlichen Zwecke. Nie aber darf die physische Existenz oder ihre nächste Bedingung unmittelbar dadurch berührt werden. Hierin liegt die Verwerflichkeit aller Steuern auf unentbehrliche Lebensmittel.

Die Allgemeinheit und Bequemlichkeit dieser Besteuerungsweisen hat die Regierungen hierzu veranlaßt und sie halten fest daran, weil sie die Nachteile dieser Salzsteuer nicht kennen und sie den Ausfall nicht entbehren wollen. Aber wie jede falsche Maßregel, jede Beleidigung der natürlichen Gesetze und Rechte, rächt sie sich furchtbar. Während die Salzsteuern alljährlich einige Millionen eintragen, erleidet der Staat Verlust an den unschätzbaren Capitalien: Gesundheit und Wohlfahrt des Volkes wird durch die Salzbesteuerung verkümmert. Es ist Sache der Aerzte, dieses nachzuweisen.

(Schluß folgt.)

### Allgemeine Züchtungsgrundsätze, namentlich bei der Pferdezücht.

Nach den Stettiner Börsen-Nachrichten der Ostsee (N<sup>o</sup> 99 von 1847) war bei den ständischen Commissions-Berathungen in der Provinz Pommern über die Verhältnisse der dortigen Landespferdezücht verhandelt, und dabei über den Mangel allgemeiner Züchtungsgrundsätze bei der Pferdezücht geklagt. Dies hatte den Königlich

Preussischen Oberstallmeister Hrn. v. Brandenstein veranlaßt, die 5 Landstallmeister zu einer gemeinschaftlichen Berathung über die Lage der Landespferdezücht in der Provinz Pommern und die Mittel, diese zu verbessern, zusammen zu berufen. Zu dieser Berathung waren dann noch von Seiten des Kriegs-Ministeriums und vom Ministerium des Innern Abgeordnete, sowie 9 Rittergutsbesitzer zugezogen. Bei den desfalligen Verhandlungen wurden denn auch die bei der Pferdezücht zu befolgenden Züchtungs-Grundsätze erörtert und namentlich von Hrn. Baron von Sanden-Toussainen umfangreich behandelt. Da nun dessen Vorschläge ganz allgemein gehalten sind und nicht bloß auf die Pferdezücht, sondern auch auf die Thierzücht überhaupt Anwendung leiden werden, so glauben wir dieselben in Folgendem mittheilen zu dürfen:

Wenn anerkannt werden muß, daß es allgemein gültige, auf unwandelbaren Naturgesetzen beruhende und aus der Erfahrung abstrahirte Züchtungsgrundsätze giebt, die bei gewissen Thierarten, namentlich bei den Schafen, bereits in großem Umfange und mit dem günstigsten Erfolge Anwendung gefunden haben, so liegt der Wunsch, ja das Verlangen nahe, daß auch bei der hochwichtigen Pferdezücht davon ausgegangen werden möge. Dazu gehört vor Allem eine klare Anschauung von den wesentlichen Begriffen, auf die es in der Thierzücht hauptsächlich ankommt, sodann das eben so klare Bewußtsein dessen, was man eigentlich will, d. h. was man bei der Zucht bezweckt.

Diese Prinzipialgrundsätze der Züchtung sind folgende: 1) Auf Vererbung beruhen alle Erfolge der Züchtung, sie ist daher deren Basis. Sie besteht in der Uebertragung des Durchschnitts aller elterlichen und vorelterlichen Eigenschaften auf jedes neue Produkt der Zucht. 2) Je ähnlicher die Eigenschaften jeder Generation denen der Voreltern sind, desto konstanter, d. h. fester begründet sind sie auch, und umgekehrt, je konstanter sie sind, desto sicherer ist auch ihre gleichartige Vererbung. 3) Je ähnlicher (homogener) ferner die Eigenschaften der zu paarenden männlichen und weiblichen Individuen sich sind, desto sicherer ist auf ein ihnen gleiches Product zu rechnen. 4) Aus diesen naturgemäßen Erscheinungen folgt von selbst, daß durch die fernere Verbindung solcher Thiere,



die sich in Folge der Vererbung und gleicher Wahl am ähnlichsten sind, also auf dem Wege der Jungzucht, die vorhandenen Eigenschaften am sichersten dauernd erhalten werden können. 5) Die Scheu vor Verwandtschafts-Paarung ist nicht begründet, sie ist nur abgeleitet aus moralischen Gesichtspunkten beim Menschen und unterstützt worden durch die schlechten Erfolge unvorsichtiger Paarung an sich schwächerer oder fehlerhafter Thiere, deren Mängel sich natürlich verdoppeln mußten. 6) Durch die Paarung von Thieren verschiedener Eigenschaften, durch die sogenannte Kreuzung, kann zwar ein Produkt erzielt werden, welches der beabsichtigten Eigenschaftsmischung im Mittel entspricht, die Zahl der möglichen Fälle ist aber größer, in denen die gewünschte Vermittelung nicht eintritt, vielmehr die eine oder andere, vielleicht gerade schlechte Eigenschaft vorwaltend bleibt. Noch gewisser ist aber die unsichere weitere Vererbung des aus nicht homogener Paarung hervorgegangenen inconstanten Produkts. 7) Die Kreuzung ist deshalb im Gegensatz zur Jungzucht nur dann rathsam, wenn Ziele vorgesteckt sind, die durch letztere überhaupt nicht oder wenigstens nicht so leicht erreicht werden können. 8) Dies ist der Fall, wenn man die verschiedenen Eigenschaften zweier Stämme oder Thiere angemessen verbinden will. Dazu gehört die fortgesetzte Mischung der Producte mit Thieren der Ursprungsstämme, und zwar unter Bevorzugung derjenigen, deren Eigenschaften die gewünschten sind und noch am wenigsten in der Mischung hervortreten. Sobald letztere aber das beabsichtigte Ziel einigermaßen erreicht hat, kann wiederum nur durch Jungzucht die dauernde Befestigung erlangt werden. 9) Ferner, wenn man einen, angenommen gemeinen oder fehlerhaften Stamm durch einen edlen, besseren heben und ihm die Eigenschaften des letzteren allmählig beilegen will. Hier muß der Verbesserungsstamm im Original so lange auf die zunehmend ihm immer ähnlicher werdenden Blendlinge angewendet werden, bis beinahe vollkommene Ähnlichkeit erreicht ist, wo dann abermals der Weg der Jungzucht zur Conservation des erlangten Gebildes zu betreten ist. 10) Eben so, wenn man einem vorhandenen Stamme bloß gewisse mangelnde Eigenschaften aneignen, oder vorhandene Fehler aus ihm vertilgen will. Dazu ist die vor-

übergehende Einwirkung von Thieren nöthig, die jene Eigenschaften besitzen, mithin einführen, von diesen Fehlern aber frei sind, letztere in der Vererbung also weniger constant auftreten lassen. Wie oft diese fremden Einwirkungen zu wiederholen sind, hängt von dem früheren oder späteren Eintritt des Effects und der Ueberzeugung ab, nunmehr im Wege der Jungzucht die eingeführten guten Eigenschaften befestigen und die gemilderten schlechten vollends entfernen zu können, wozu meist die entsprechende Auswahl der Zuchtthiere genügt. 11) Bei diesen verschiedenen Anwendungsweisen der Kreuzung werden aber allemal so viel fremdartige Bestandtheile in die Masse der zu vererbenden Eigenschaften mit hineingeworfen, und dadurch wird die nothwendige Constanz der eigentlich bezweckten so unterbrochen und gestört, daß zur endlichen Befestigung der letzteren, mit allmählicher Wiederaussonderung des Angehörigen, viel Zeit, Sorgfalt und Consequenz gehört. 12) Vom nachhaltigen schädlichen Einfluß ist bei allem Zuchtverfahren der nur zu allgemeine Wahrgewesen, daß bei jeder Kreuzung, überhaupt bei jeder Paarung immer nur die guten Eigenschaften sich verbinden und forterben. Die schlechten thun dies ganz in demselben Verhältniß, beide nach dem Grade ihrer mehr oder weniger constanten Befestigung in den verbundenen Thieren. 13) Hieraus geht die Nothwendigkeit hervor, bei jeder Paarung eben sowohl die vorhandenen, nicht im Zwecke liegenden Eigenschaften, als die beabsichtigten (die oft nur allein den die Zucht leitenden Gedanken vorschweben) in ernsten Betracht und in den Züchtungscalcül hineinzuziehen. 14) Aus dieser Erkenntniß der nothwendigen Beachtung des scheinbar Nebensächlichen geht weiter das Erforderniß hervor, von allen wichtigen Eigenschaften der Zuchtthiere ein detaillirtes Bild zu entwerfen, um aus demselben auch späterhin noch besondere Erscheinungen bei der Descendenz erklären und als von irgend welcher Seite angeerbt nachweisen zu können. Man kann zwar die Eigenschaften nicht alle messen und wägen, wie z. B. Milch-, Fleisch- und Fett-Ergiebigkeit bei Rindern, Woll-erzeugung bei Schafen; es lassen sich indes Formen für die Beschreibung und dauernde Bezeichnung anwenden, welche die Stelle von Maas und Gewicht ziemlich ersetzen und das Gesamt-

bild eines Thieres auch noch lange nach seinem Tode zusammensetzen und erkennbar machen lassen. Insbesondere in der Schafzucht ist man in diesen Beschreibungsformen sehr weit vorgeschritten. 15) Der Begriff einer Race liegt nicht in der Reinheit des Bluts allein, sondern auch in dem Gleichbleiben derjenigen Formen und Eigenschaften, welche bestimmten Zwecken entsprechen. Findet dieses Gleichbleiben im Wege der Vererbung durch mehrere Generationen ohne wesentliche Abweichungen Statt, so ist eine Race erst als fest begründet und selbstständig zu betrachten. 16) Die Erhaltung einer solchen Race ist alsdann bei nur einiger Aufmerksamkeit und Verhütung von Abwegen nicht mehr schwierig. Es ist sogar ihre Verbesserung und Vervollkommnung aus sich selbst unzweifelhaft zu gewärtigen, sobald nur immer die besten und vollkommensten Individuen zur Fortzucht verwendet werden, indem dadurch in der Masse der zu vererbenden Eigenschaften, deren Durchschnitt die neuen Generationen repräsentiren, die guten Bestandtheile vermehrt, die mangelhaften vermindert werden. 17) Für bestimmte verschiedene Zuchtzwecke, die sich nach den endlichen Verwendungs- (Gebrauchs-) Zwecken richten, müssen auch eben so viel bestimmte selbstständige Racen vorhanden sein und constant erhalten werden, es sei denn, daß man für gewisse Gebrauchszwecke erfahrungsmäßig durch Kreuzung entsprechendere Produkte erhält, die dann aber innerhalb der Race nicht weiter fortzuzüchten sind.

**Reisen der oldenburgischen Schiffe von der Weser aus im J. 1847,**

soweit dazu Musterrollen ausgefertigt sind.

	1847	1846
1. nach Norwegen (19 mit Ballast, 2 mit Stückgut) . . . . .	21	25
2. nach England (31 mit Ballast, 13 mit Hafer, 11 mit Waizen, 6 mit Knochen, 12 mit Eichenholz, 2 mit Kartoffeln, 1 mit Bohnen, 1 mit Roggenmehl, 2 mit Heede, 1 mit Loh) . . . . .	80	68

	1847	1846
3. nach Schweden (5 mit Ballast, 1 mit Taback) . . . . .	6	2
4. nach Rußland (49 mit Ballast, 19 mit Stückgut, 2 mit Zucker, 3 mit Caffee, 4 mit Taback, 4 mit Farbholz) . . . . .	81	82
5. nach Preußen (19 mit Ballast, 24 mit Stückgut, 1 mit Delfischen, 2 mit Thran, 1 mit Harz, 1 mit Zucker, 1 mit Lumpen, 1 mit Mauersteinen, 1 mit Farbholz) . . . . .	51	43
6. nach Dänemark (mit Ballast) . . . . .	2	3
7. nach Holland (6 mit Rocken, 1 mit Stückgut, 1 mit Ballast) . . . . .	8	4
8. nach Frankreich (3 mit Hafer, 1 mit Waizen) . . . . .	4	3
9. nach Spanien (mit Ballast) . . . . .	3	1
10. nach dem schwarzen Meere (mit Ballast) . . . . .	2	—
11. nach dem Cap-Verdischen Inseln (mit Ballast) . . . . .	1	—
12. nach Nordamerika (mit Auswanderern) . . . . .	7	6
13. nach Westindien (3 mit Stückgut, 1 mit Mauersteinen) . . . . .	4	—
14. nach Südamerika (mit Mauersteinen) . . . . .	1	—
15. nach Grönland (mit Ballast) . . . . .	8	9
16. auf den Heringfang (mit Ballast) . . . . .	2	2
(nach Belgien) . . . . .	—	1
Zusammen	281	249
mithin mit Ladung . . . . .	140	127
mit Ballast . . . . .	141	122
wie oben	281	249

**Wirkungskreis des Postcongress.**

In № 13 der Neuen Blätter von diesem Jahre ist in einem Artikel der kleinen Chronik eine Nachricht der Leipziger Zeitung, wornach der Postcongress sich über ein gemeinsames Porto von 2 Kreuzer Postwährung für die Entfernung bis



6 Meilen einschließlich, und von 5 Kreuzer auf 20 Meilen vereinigt hat, besprochen und, anscheinend aber irrtümlich, auf die hiesigen Verhältnisse angewandt. Nach den seiner Zeit in den öffentlichen Blättern mitgetheilten Vorschlägen der österreichischen und der preussischen Regierung sollten nämlich die Verhandlungen des Postcongresses sich nur auf den s. g. internationalen Postverkehr der deutschen Staaten unter einander erstrecken, die inneren Postverhältnisse und namentlich auch das s. g. interne Porto aber eben so wie die Verhältnisse mit fremden Staaten ganz von den Verhandlungen ausgeschlossen bleiben, und ich habe, mit so gespannter Aufmerksamkeit ich auch die gewiß erfreulichen Mittheilungen über die Wirksamkeit des Postcongresses verfolgte, nicht gefunden, daß jener Vorschlag geändert und auch das s. g. interne Porto in den einzelnen deutschen Staaten in den Wirkungskreis des Postcongresses hineingezogen, oder der Vereinsportotarif, als auch für dieses geltend, bezeichnet sei.

Uebrigens scheinen auch bei der in demselben Artikel geschehenen Umrechnung der Vereins-Portosäge Irrthümer untergelaufen zu sein; nach den Mittheilungen in den Zeitungen wird nämlich nach der Postwährung die feine Mark in 12 Thaler von je 100 Kreuzer eingetheilt, so daß die Mark 1200 Postkruzer enthält. Da nun nach unserem Münzgesetze 14 Thaler zu 72 Grote, mithin im Ganzen 1008 Grote aus der feinen Mark geprägt werden, so sind 100 Kreuzer oder ein Postthaler = 84 Grote, mithin 2 Postkruzer = 1  $\mathcal{K}$   $3\frac{2}{3}$  schw. (nicht 1  $\mathcal{K}$   $2\frac{1}{7}$  schw.), und 5 Postkruzer = 4  $\mathcal{K}$  1 schw. (nicht 3  $\mathcal{K}$   $1\frac{6}{7}$  schw.), und es treffen beide Währungen in ganzen Zahlen nicht eher zusammen als bei 21 Grote = 25 Kreuzer \*).

Wie nun jene Portosäge hier bezahlt werden sollen, das muß ich freilich dahin gestellt sein lassen, doch möchte es jedenfalls besser sein,

\*) Welchen Werth der Einsender jenes Artikels der Neuen Blätter der Postwährung beigelegt hat, läßt sich mit Sicherheit nicht ermitteln; nach dem Verhältnisse von 2 Kreuzer = 1  $\mathcal{K}$   $2\frac{2}{7}$  schw. und 5 Kreuzer = 3  $\mathcal{K}$   $1\frac{1}{2}$  schw. würde der Postthaler von 100 Kreuzern sein = 67  $\mathcal{K}$   $2\frac{2}{7}$  schw., nach dem Verhältnisse von 7 Kreuzer = 5  $\mathcal{K}$  aber = 71  $\mathcal{K}$   $2\frac{2}{7}$  schw.

die Vereins-Portosäge abzurunden und etwa auf 2, 4 und 8 Grote zu bestimmen, als dafür eigne Münzen zu prägen, die gar nicht in unsere Münzeinteilung hineinpaffen; auch wüßte ich wahrlich nicht, was man von der vorgeschlagenen, eben so wenig in unser Münzwesen hineinpaffenden, neuen Münze von 5  $\mathcal{K}$  = 7 Kreuzer für besondere Vortheile haben sollte, denn, abgesehen davon, daß diese Gleichung nicht richtig ist, könnte der Vortheil derselben wohl nur in zwei Dingen bestehen, nämlich

1. daß man damit einen Brief aus dem ersten Posttrayon und einen aus dem zweiten zugleich und ohne Brüche bezahlen könnte, und

2. daß dadurch die schöne Reihe unserer Scheidemünzen ( $\frac{1}{3}$ ,  $\frac{1}{4}$ ,  $\frac{1}{2}$ , 1, 2, 3, 4, 6  $\mathcal{K}$ ) ergänzt würde, so daß wir, die wir jetzt in dieser Beziehung schon ziemlich gegen Concurrenz geschützt sind, dann ganz sicher es mit jedem andern Staate aufnehmen könnten, und an Menge verschiedenartiger Scheidemünzen ganz unerreicht, vielleicht unerreichbar daständen; und das wäre allerdings schon etwas, wofür man sich wohl allenfalls dann und wann mit einer unbequemen Münze herumplacken könnte.

—ä—

—k—

### Die Bestellung des Landes nach ausgewinterter Winterrappsfaat.

Ueber die zweckmäßigste Bestellung solcher Aecker, auf welcher Winterrapps in Folge ungünstiger Witterung ausgegangen ist, finden noch viele verschiedene Ansichten Statt. Die Forderungen, welche an die Nachfrucht gemacht werden, bestehen darin, daß sie wo möglich eine gleich gute und sichere Geldeinnahme wie der Rapps gewährt, und zugleich eine gute Vorfrucht für die folgende Wintersaat ist. In der ersteren Beziehung würden unstreitig die Kartoffeln genügen; jedoch bieten sie wieder zu viele Nachtheile in der zweiten Beziehung dar. Um das Für und Wider genau abwägen zu können, wird in v. Pengerke's „Annalen des Königl. Preuß. Landes-Defonomie-

Collegiums“ auf Grund angestellter Versuche eine vergleichende Uebersicht der Erträge mitgetheilt, welche die zur Nachfrucht für ausgwinterten Rappss sich eignenden Früchte geben, und zwar in folgender Weise:

- I. Wicthofer vom Morgen 54 Ctr. Heu, à 10 gge, nach Abzug der Ausfaat 16 § 14 gge 4 s.
- II. Erbsen vom Morgen 10 Scheffel 8 Mezen Körner mit dem Stroh, nach Abzug von Ausfaat und Dreschlohn 18 § 8 gge 1 s.
- III. Linsen vom Morgen 1 Schff. 4 Mz. Körner mit dem Stroh, nach Abzug von Ausfaat und Dreschlohn 5 § 14 gge 8 s.
- IV. Pferdebohnen (kleine Bohnen) vom Morgen 14 Schff. Körner mit Stroh, nach Abzug vom Ausfaat und Dreschlohn 19 § 20 gge 6 s.
- V. Kartoffeln vom Morgen 7 Wispel 15 Scheffel 15 Mz., nach Abzug der Ausfaat und der Kosten für das Ausnehmen 30 § 15 gge.
- VI. Wohn vom Morgen 5 Schff. 1 Mz. Körner mit dem Stroh, nach Abzug von Samen und Dreschlohn 14 § 5 gge.
- VII. Lein vom Morgen 49<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Bund Flachs und 7 Schff. 1<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Mz. Leinsamen, nach Abzug der Ausfaat und der Kosten für Ziehen, Einröthen, Spreizen, Brechen und Dreschen 27 § 18 gge.
- VIII. Sommerrübsen vom Morgen 7 Schff. 8 Mz. mit dem Stroh, nach Abzug von Ausfaat und Dreschlohn 28 § 4 gge 8 s.
- IX. Dotter vom Morgen 6 Schff. 10 Mz. Körner mit dem Stroh, nach Abzug von Ausfaat und Dreschlohn 26 § 16 gge 7 s.

Zur Vollständigkeit der Versuche hätte noch Gerste, und wenn sonst der Boden geeignet war, Sommerweizen angebaut werden sollen; in geeigneten Gegenden möchte der letztere wohl die beste Frucht nach ausgwintertem Rappss sein.

### Anwendung einiger Mineralien als Düngungsmittel.

1. Kalk ist seit längerer Zeit, und mit einer solchen Ausdehnung angewandt worden, daß ein bekannter englischer Schriftsteller (Morton) sagt, und sogar behauptet: bei weiten die meisten Bodenarten können nicht eher mit Vortheil benugt werden, wenn nicht zuvor mit Kalk schon gedüngt war. Jetzt in neuerer Zeit herrscht hierüber eine große Meinungsverschiedenheit, und rührt daher, daß große Strecken Landes theilweise durch verunglückte Kalkungen oder zu starkes Düngen damit, erschöpft sind. Die Besitzer dieser Strecken verdammen nun den Kalk bis in die Hölle, und glauben nicht, sich durch Unvorsichtigkeit oder unrichtige Benutzung, selbst den Schaden zugefügt zu haben. Dieses beruht aber jedenfalls in einem Irrthum, denn Alles, zu Extremen geführt, taugt nicht, und nur mit Vorsicht benugt, kann der Kalk seine vortheilhaften Wirkungen äußern. — Ein französischer Schriftsteller (Puyis) spricht sich in folgendem Sinne aus, er sagt: auf gekalktem Boden verschwinden die Unkräuter, der steife Lehm wird milder, der leichte Sand fester, und Boden, der mit dem  $\frac{1}{1000}$  Theile seiner Ackerkrume mit Kalk gedüngt wird, wird lange seine Vorzüge gewahren. — So wie allerdings diese Kalkung mit Vorsicht und Umsicht betrieben werden soll, so unterlasse man auch ja nicht die Düngung mit thierischen und vegetabilischen Materien, da er nur als erregender Körper angesehen werden muß, der nur da ist, die thierischen, vegetabilischen Materien, Humus zu ersetzen, um sie so den Pflanzen empfänglicher zu machen. Außerdem hat der Kalk aber auch noch die Eigenschaft, die den Pflanzen schädlichen Säuren, so wie alle Salze mit metallischer Basis zu neutralisiren. Hierdurch erklärt sich denn auch die Wirkung, die er auf mit wildem Sauerampfer bestandenen Feldern ausübt. Das Quantum der anzuwendenden Masse variiert mit der Bodenbeschaffenheit und ist nach den Erfahrungen des Dr. Sprengel folgendes. — Für strengen Thonboden bei neunjähriger Wiederholung per Scheffel-Saat 150 bis 250 A. — Für vorwaltend lehmigen Boden 150 bis 200 A.



Für Sandboden 80 bis 120 U. — Für bruchigen Boden eben so viel wie für strengen Thonboden, und für gänzlich verwilderten und dem Anschein nach ausgesogenen Boden ebenfalls ein starkes Quantum. — Jedoch hat man bei letztem Acker eine starke Düngung von thierischen und vegetabilischen Materien nicht zu versäumen, wenn man nicht einen völlig auf lange Zeit unfruchtbaren Boden haben will. — Soll eine Kalkung überdem ihre Früchte tragen, so muß der damit zu bedüngende Acker einer sorgfältigen Entwässerung unterzogen werden, da, wenn es nicht der Fall, er sich leicht mit dem Sande desselben zu Mörtel verbindet.

Man verwende von Steinkalk nur den gebrannten, den man dann in kleinen Haufen aufs Feld bringt und ihn dort, mit Erde bedeckt, lösen läßt. Ist dieser Prozeß vor sich gegangen, so streuet man ihn auseinander, läßt noch einige Zeit die Luft einwirken, und arbeitet ihn dann so flach wie möglich unter. — Am besten geschieht dies kurz vor der Saatzeit, entweder mit dem Pfluge oder einer schweren eisernen Egge.

Kohlensäuren Wiesenkalk kann man ungebrannt gleich zur Düngung verwenden, lasse ihn aber geraume Zeit, etwa 5 bis 6 Wochen, ausgebreitet liegen.

(Schluß folgt.)

## L i t e r a t u r.

**Zweiter Jahresbericht des Vereins für Volksbildung.** Oldenburg 1848. Druck der Schulzischen Buchhandlung.

Der Volksbildungsverein ist einer der wenigen Vereine, die nicht über eine Abnahme des Interesses klagen, sondern sich einer stets wachsen-

den Theilnahme des Publikums rühmen und erfreuen. Nicht allein, daß die Zahl der Mitglieder sich auch im letzten Jahre wieder vermehrt hat — das allein würde Nichts beweisen, da der Zutritt vieler neuen Mitglieder bei manchen Vereinen gerade das Zeichen baldiger Auflösung ist — auch die einzelnen Institute des Vereins dringen immer tiefer in das Volk ein und gewinnen für ihre Wirksamkeit eine immer breitere und festere Grundlage. Die beiden Institute, auf die der Verein das größte Gewicht legt und die meisten Kräfte verwendet, sind die Bibliothek und die öffentlichen vierzehntägigen Versammlungen. Die Bibliothek, jetzt aus 1050 Bänden bestehend, hat im verflossenen Jahre über 16000 Bände verliehen, und ist eine gesteigerte Benutzung noch zu erwarten, zumal da der Bibliothekar, der neben der Bibliothek des Vereins noch eine eigene Leihbibliothek besorgt, jetzt veranlaßt ist, die letztere aufzugeben. Die öffentlichen Versammlungen, welche in der Einrichtung eines Fragekastens eine neue Anregung gefunden haben, werden so eifrig besucht, daß sehr häufig das Local die Menge der Versammelten nicht zu fassen vermag. Auch in anderen Richtungen hat sich der Verein tüchtige, wenn auch nicht so in die Augen springende Erfolge errungen. Für die Beförderung des Turnens; Unterstützung der Schulen u. s. w. ist Manches geleistet; für die Verbesserung des Volksgefanges sind die ersten Schritte gethan.

Zu bedauern ist, daß dem Vereine so geringe Geldmittel zu Gebote stehen und er dadurch in seiner Wirksamkeit vielfach gehemmt wird. Seine Einnahme betrug 1847 reichlich 190  $\text{fl}$ , was in Betracht seiner vielseitigen Thätigkeit sehr wenig ist. Die Bibliothek hat daher auch, um nicht gar zu unvollständig zu bleiben und dadurch ihren Zweck ganz zu verfehlen, ihre Schuld bis auf 310  $\text{fl}$  vermehren müssen.

Der Bericht ist übersichtlich abgefaßt und interessant auch für Nichtmitglieder. Möge er dazu helfen, dem Vereine immer mehr thätige Theilnahme zuzuwenden.

Die Oldenburgischen Blätter erscheinen wöchentlich ein Mal in einem ganzen Bogen und werden am Dienstag ausgegeben. Der bei der Bestellung zu entrichtende Preis beträgt 1  $\text{fl}$  36  $\text{K}$  Court., wofür das Blatt durch alle Postämter des Herzogthums ohne Aufschlag bezogen werden kann.

Herausgegeben und redigirt von G. Strackerjan.

Verlag und Druck der Schulzischen Buchhandlung.